

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 24 (1920)

Artikel: Regulas Rütlifahrt
Autor: Bleuler-Waser, Hedwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573257>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dieses Schirmes logisch begründet, genießt man die künstlerische Ueberlegung der Malerin, die durch dieses Requisit die Bilderscheinung festigt, indem sie es als tektonisches Vermittlungsglied zwischen den runden Formen der Früchte und dem quadratischen Bildausschnitt verwendet. Das Stilleben mit der Teekanne (§. Seite 346) ist ebenfalls geschickt komponiert, indem das starke Licht des nicht im Zentrum stehenden Blumenstraußes spielend auf die andern Gegenstände weitergeleitet wird, so daß es über das ganze Bild ausströmen kann. Und dabei ist das üppige Herausquellen des Lichtes aus den vor dunklem Grund stehenden Chrysanthemen mit freudigem Auge gesehen und zugleich ganz natürlich aus der scharf beobachteten Struktur der Blumen heraus gewonnen. Und auf dem andern Bild steht die weiche Farbigkeit der Birnen im Widerspiel mit dem Glitzernden der Trauben, so daß das Sinnlich-prächtige der Früchte einem geradezu übermütig in die Augen springt. Auf dem Stilleben mit dem Henkelforb (§. Seite 347) ist das Sonnenlicht mit großer malerischer Kraft eingefangen, und aus dem

Gegensatz von Hell und Dunkel ergibt sich eine reiche und satte Farbenwirkung. Beim Anblick dieses ausgezeichnet disponierten Bildes kann einem der Gedanke kommen, daß ein Künstler, der eine Fläche so zu meistern weiß, auch ohne die differenzierenden Farben, nur mit Hell und Dunkel, arbeiten kann. Und man wird mit Interesse die Schwarzweißblätter betrachten, auf denen Dora Hauth Szenen aus der Zeit der Grenzbesezung gestaltet hat *). Man wird von einer neuen Seite her das Können der Künstlerin bewiesen finden, wenn man sieht, wie sie auf diesen Blättern nicht nur das Pittoreske des Inhalts gestaltet, sondern immer neue Ausprägungen des Schwarzweißkontrastes findet. So schließen sich alle Arbeiten Dora Hauths zum einheitlichen und starken Ausdruck ihres Wesens zusammen.**)

*) An der Grenze. Miterlebt von Dora Hauth. (8 Kunstdräle in Mappe). Zürich, Verlag Art. Institut Orell Füssli (1915).

**) Nach Werken Dora Hauths hat unsere Zeitschrift Kunstblätter gebracht: 1915, S. 148/49; 1919, S. 344/46 und 466/67. Von den Kunstdräle dieser Nummer wurde das Bildnis von Frau Dr. Maria Waser nach dem Originalgemälde, dasjenige Dr. Ernst Zahns nach phot. Aufnahme von Walter Kretschmer in Zürich, „Elinor v. G.“ und der „Früchtkorb“ nach phot. Aufnahme von Philipp Binde in Zürich hergestellt. D. Red.

Regulas Rütlifahrt.

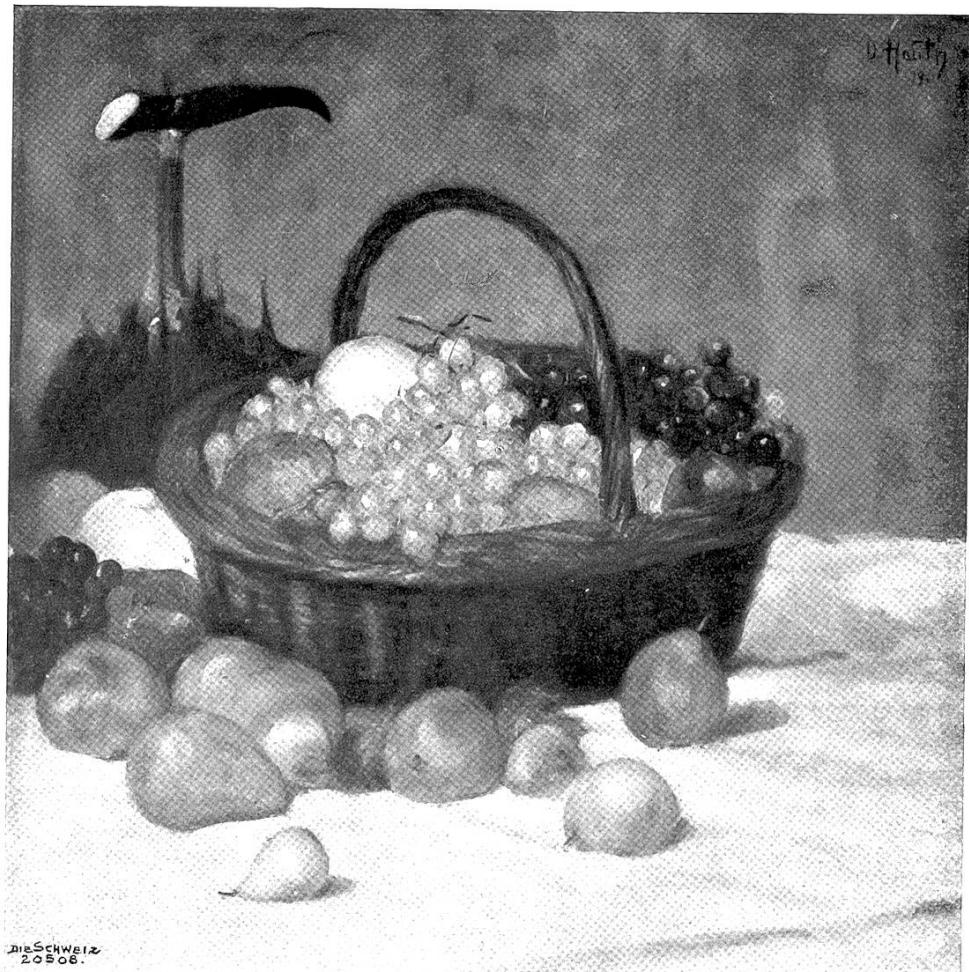
Aus den Schulerinnerungen eines Altjungfernkränzchens.

Mitgeteilt von Hedwig Bleuler-Waser, Zürich.

Im Kränzchen der ehemaligen Klassenfährtinnen, das gestern in dem behaglichen Stübchen mit den Großmuttermöbeln versammelt war, wurden ein paar alte Schulalben herumgeboten. Das meinige habe ich mir heute daheim im stillen durchgeblättert. Ach, die lieben alten blödsinnigen Kinderverschen, wie sie mit gespreizten Beinen treuherzig dargewandelt kommen, stürmisch nach oben stolzierend oder hilflos hinabrutschend, wenn sie es nicht vorziehen, auf bleistiftgezogenen Eihelsbrüden vorsichtig hinzubalanceieren. „Engel“ mit „Lilienstengel“ hatte meine Banknachbarin links, die Lucie, zusammengereimt und mit entsprechendem Bildchen verklebt, während ich Lottis, der Nachbarin rechts, blondes, Rundgesichtlein durch ein Kränzchen von Rosen und Vergißmeinnicht glaubte lachen zu sehen. Das Kathrini aber, das

in der zerkratzten Bank vor mir hockte, wie hatte es damals seine Rattenschwänzlein herumgeschwungen, um mir mit breitem Grinsen die Zunge zu zeigen, auf der das Abbild desselben Alexes zu sehen war, der dort im Album seinen Spruch abschloß, den alten, ewig jungen: „von der Tinte, die ihm eingefroren, der Feder, die es gar verloren, dem Siegellack, den die Maus gefressen“ ... Doch hab ich deiner nicht vergessen! Nein, wirklich nicht!

Lachend blätterte ich um. Da – ein Andenken ganz anderer Art: leichten Striches hingeworfen ein zartgetöntes Landschäfchen oder vielmehr die Andeutung eines solchen: Eine Waldwiese scheint's, aus der ein altarförmiger Fels in graugrünen Tönen aufragt in einer Wildnis von Farrenkraut und roten Blumen. In der Ecke unten steht: „Das Rütli. Weißt du noch? Deine R.“



Dora Hauth, Zürich.

Früchtekorb. Ölgemälde.



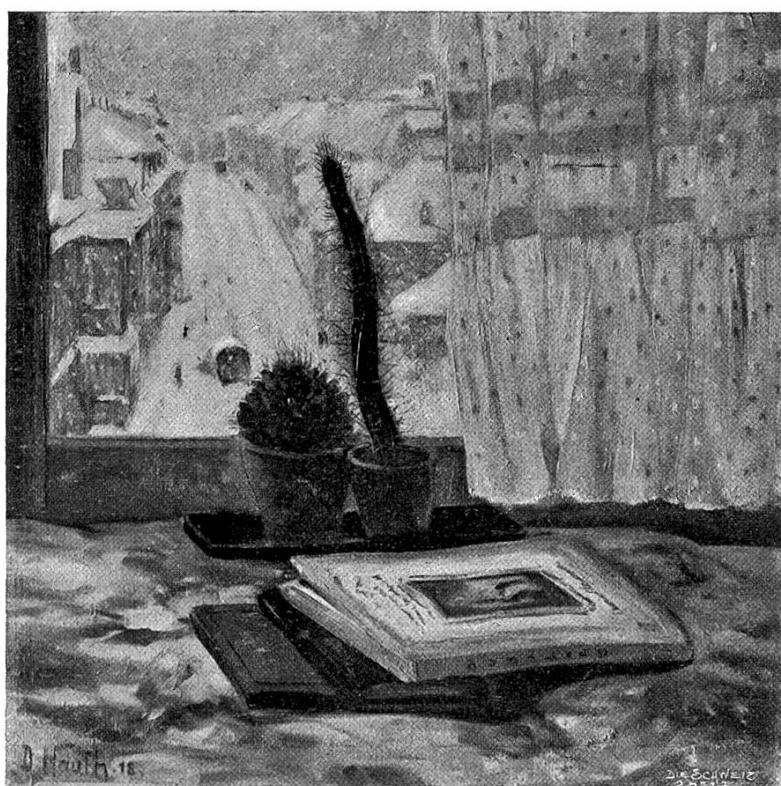
Dora Hauth, Zürich.

Ach, freilich weiß ich's noch, Regula,
nein feines Rägeli! Könnt' ich zeichnen
wie du, dein schlankes Bubenköpfchen
nützte mir gleich daneben hin, wie sich's
nir an jenem Rütlitage eingeprägt: die
purpurne Elfe hinterm linken Ohr im
dlich geschnittenen Haare, das wie ein
Rahmen das blaßbräunliche Gesichtlein
eraushebt mit seinem ausdrucksvollen
Brauenschwung über den ernsten Augen.
Weil ich nicht zeichnen kann und nicht
nalen, will ich dein Helgelein wenigstens
mit meiner schreibseligen Feder fest-
tecken, mir und dir zum Angedenken in
das alte Büchlein heften.

Regula also hieß sie. Als ich, meinen
Bruder die lateinischen Volkabeln ab-
ragend, erfuhr, daß dies „kleine Königin“
bedeutete, kam es mir vor, als hätte ich es
tots gewußt. In früherer Zeit war der
Name in unserer Stadt, deren alte Heilige
hn trug, sehr gebräuchlich gewesen; jetzt
ist er aber aus der Mode. Meiner kleinen
Freundin lag er wie ein altertümlicher
Stirnreif oder Heiligenchein um den
schmalen Kopf. Aus einem wohlange-

Weinfuhr. Oelgemälde.

sehenen Stadtgeschlecht gebürtig, das
seinen hergebrachten Wohlstand aber zum
größten Teil eingebüßt hatte, galt sie
trotz ihrer einfachen Art und Kleidung und
der Freundlichkeit gerade armen Schul-
genossinnen gegenüber doch für „stolz“ —
wohl hauptsächlich deshalb, weil gewisse
beliebte Gespräche in ihrer Gegenwart
einfach nicht gedehnt konnten: Was für
einen neuen Sonntagsrock Marieli be-
kommen habe und welche Zopfbändel
dazu, und wie des Abwärts Magd ihren
Schak wieder in die Küche hineingelöst,
dergleichen ließ sich einfach in ihrer
Gegenwart nicht mit dem gehörigen Be-
hagen ausspinnen: Regulas große Augen
sahen einen so verwundert an und so mit-
leidig, daß man mitten im Worte stecken
blieb. Setti und Amali verabredeten sich
einmal trotzdem fortzufahren, extra, und
sie ins Gespräch zu ziehen, zu welchem
Zweck man sich links und rechts von ihr
in ihre Schulbank hineinpreßte. Da nahm
das Rägeli ganz gelassen ihr Buch hervor
und lernte halblaut ein Gedicht aus-
wendig, die Hände auf die Ohrlein ge-



Dora Hauth, Zürich.

Wintertag. Oelgemälde.
Phot. Aufnahme von Philipp Lind, Zürich.

preßt, und ich stellte zum erstenmal bei mir selber fest, daß sie wirklich ein bißchen hochmütig aussehen könne, wenn's ihr drauf ankönne. — Sie führte ein Leben immer auf eigene Hand, wovon man gewöhnlich nichts gewahr wurde. Nur dann und wann tat sie irgend einen Ausspruch, der einen im Alltagsgeschwätz anmutete wie ein frischer Wildrosenstrauch an staubiger Landstraße. Und dann lieferte sie von Zeit zu Zeit einen ihrer merkwürdigen Aufsätze, um deretwillen unser Herr Lehrer sie manchmal ansah, als wüßte sie eigentlich alles und noch ein bißchen etwas dahinter und ginge nur noch aus Liebhaberei zu ihm in die Schule, während ich ihr doch gar oft noch bei den simplisten Bruchrechnungen aushelfen mußte. So war sie zwar eine kleine Königin, aber nicht über, sondern neben der Klasse, eine Königin, die keine Trabanten besaß außer etwa mir, die sich ihrem eigentümlichen Reiz nicht zu entziehen vermochte.

Den Höhepunkt unserer Freundschaft bildete die mir unvergeßliche Rütlifahrt etwa in unserem elfsten oder zwölften Le-

bensjahr, jene Rütlifahrt — aber ich will von Anfang an erzählen.

Es war damals noch die Zeit, da werden Familien noch Schulen so oft und weit in der Welt herumreisten, wie es heute der Fall ist. Niemand aus der ganzen Schulklasse hatte Grund zu einem bläsierten: „Dort bin ich schon gewesen,“ das heute so oft vernommen wird, als unser junge Lehrer eines Morgens in der Geschichtsstunde mitteilte, wir gingen dies Jahr zusammen aufs Rütti. Ich glaube es noch zu sehen, wie Regulas Augen unter den langen dunkeln

Wimpern hervor ihn ansprühten. Aber auch wir andern gerieten in Bewegung. Wie man hinkäme, was man dort sehen könnte, ob vielleicht auch noch die Tellplatte und die Hohle Gasse? Was man singen, sagen, spielen wolle, das beschäftigte uns die ganzen acht Wochen, zwischen der Ankündigung und Ausführung des Planes.

Der Lehrer hatte uns Schillers Rütliszene vorgelesen. Nachher nahm Regula mich an der Hand — schon ihre Finger teilten es den meinigen mit, daß sie etwas Wichtiges vorzuschlagen hätte — und kurz nachher saßen wir an unserem Lieblingsplatz in einer hinter Geräten versteckten dämmirigen Ecke des Turnsaals auf dem alten wackeligen Roß, das Regula schon in manches ferne Traumland getragen hatte. Nur ausnahmsweise durfte ich folgen und tat es zaghaft, aber gern und mitlebhaftig. „Bethli, wir führen's auf!“ sagte meine Freundin und schlug das Bein über den alten Lederleib, so daß sie rittlings saß: „Das muß gespielt werden, grad auf dem Rütti gespielt. Denke dir, wie herrlich es dann

tönen wird: Wir wollen frei sein, wie die Väter waren! wenn es ein Echo gibt von den Felsen und der See hineinbraust, weißt du, mit so starken Wellen." Ich glaubte wirklich, es zu hören; denn die Melodie wogte durch ihre Stimme und ihre Bewegungen, so daß selbst der alte Gaul darob ins Wackeln geriet. „Schön wär's!" stimmte ich bei; „aber wer soll spielen außer dir und mir?" „Wer?" fragte sie: „Alle doch! Es gibt ja so viele Rollen. Doch davon sprechen wir morgen, wenn ich das Buch bringe. Ich weiß, wo es steht: in Vaters Bücherschrant." Und mit fühlbarem Sprung schwang sie sich ab von der ledernen Rosinante.

Richtig, morgen erschien der große alte Schiller, den wir unterm Pult ehrfürchtig auffschlugen. Als wir nun aber in der Pause anfingen, die Pärlein aufzustellen, die da zusammenkommen sollten, also Walter Fürst: Miggli Hürlima — Werner Stauffacher: Päuli Bünzli — Rösselmann: Kathrini — da fing Regula an, bedenklich auf ihrem Roß herumzurutschen. „Hör auf," sagte sie plötzlich, „das Kathrini ist imstand und zieht seine lotterigen Strümpfe heraus mitten im Rütlischwur! Und wenn das Echo kommt, dann sollte, so schmettert der Päul Bünz einen seiner Trompetenschneuzer in das torierte Nasstuch... du kennst es ja!... Nein, alle können doch nicht mitspielen," warf sie resigniert hin. „Welche denn?" erkundigte ich mich immer wieder bei der stets abnehmenden Wahl. — Endlich fand sich ein Ausweg. „Ich habe etwas entdeckt!" flüsterte mir Regula zu während der Strickstunde (wieviel Maschen ich ihr damals aufzählen mußte, weiß ich nicht mehr), „einen Auftritt, fast ebenso schön und vaterländisch wie die

Rütlizene — er spielt auch auf einer Waldwiese — wo nur zwei Leute drin vorkommen: ein junger Ritter Rudenz und ein Edelfräulein Bertha..." „Ich kann doch keinen Ritter vorstellen mit meinen Zöpfen," gab ich zurück, die fast ellenlangen stolz vorweisend. „Gut, so nehme ich den Ritter," entschloß sich Regula, indem sie sich aufrichtete und die Stricknadel wie einen Speer in ihr bräunliches Häuschen schloß. Der unglückselige Strumpf aber flog — nicht zum erstenmal — unter die Bank. Er gehörte weniger zu ihr als die Rudenzrolle, in die sie sich nun mit allem Feuer ihrer Seele hineinlebte. Ich sahe sie noch vor mir, wenn wir in einem Bodenwinkel des alten, geräumigen Hauses, wo Regula daheim war, zusammen probten, auf meine Anregung hin immer in unserm „Rostüm": ich in langer blauer Schlepppe mit aufgelösten Haaren, sie in einem Samtkittel ihres verstorbenen Bruders, die schlanken Beine in alten, feingewobenen Strümpfen, eine Efeurante um das halblange Edelfnabenhair gelegt, ein so fürnehmes Junkerlein, wie die stolze Berta sich nur wünschen konnte, und dazu eines, dem es furchtbar ernst war. Ein feierlicheres Liebesgeständnis



Dora Hauth, Zürich.

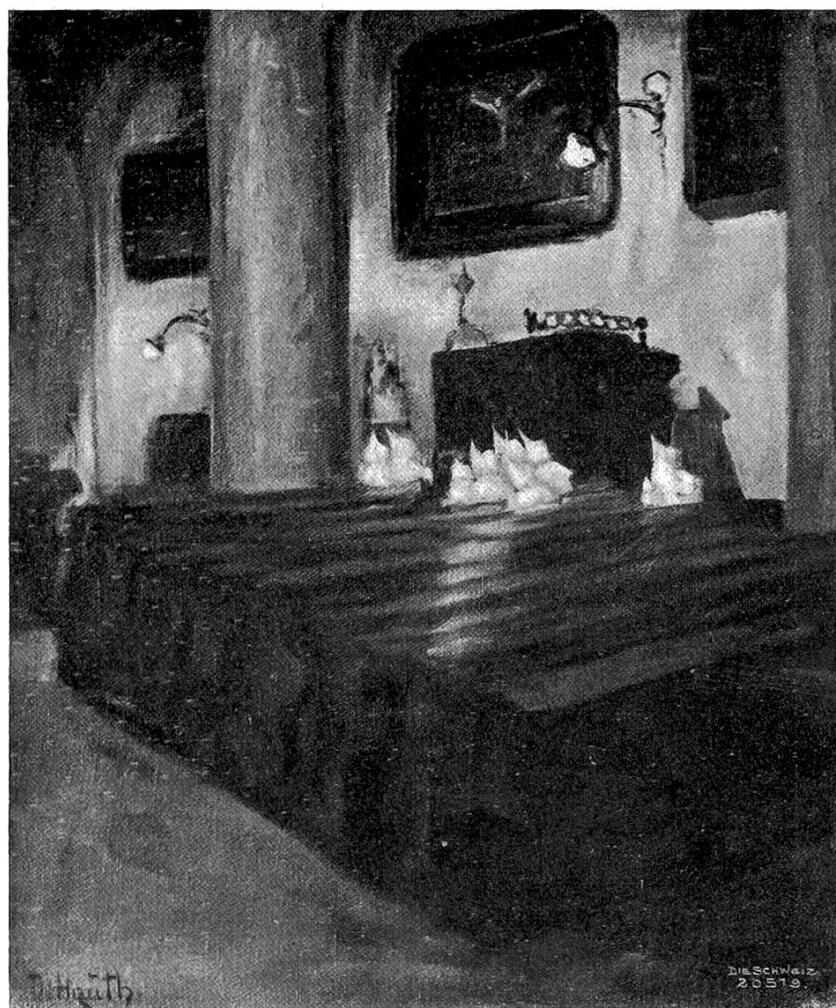
Interieur. Oelgemälde.
Phot. Aufnahme von Philipp Linde, Zürich.

hat sicher noch keine Dame mit angehört. Als ich einmal einzuwenden wagte, man brauche doch nicht immer gleich geschwollen zu reden in diesem Stück, erwiderte Regula fast heftig: „Wenn die Leute bloß so daher geschändert hätten wie in der Schule das Setti und Almali, was meinst du, dann würde Schiller sie doch nicht gedichtet haben. Eben drum, weil sie anders waren als andere, sind sie ihm der Mühe wert gewesen!“ — Was war dagegen einzuwenden?

Bergeblich suchte ich in meiner Erinnerung klar zu bringen, ob wir wirklich vorhatten, unser Drama auf dem Rütliz zu spielen oder ob wir es nur für uns übten. Jedenfalls haben wir uns in die näheren Umstände der Aufführung nie hineingedacht; es schwante uns so etwas vor, wie eine große Erhebung, bei der dann ein jedes das Allerbeste und Schönste aus sich herausholen würde, was

es nur in seinem Innern vorfände. Wir beiden gäben dann diese schwungvollen Verse, die wir uns allmählich so zu eigen machten, daß wir sie als selbsterdacht empfanden, ob wir auch lange nicht alles verstanden. Hier und da begrüßten wir uns in der Schule leise mit den erhabenen Worten, sahen einander aber warnend an, sobald eine der Gefährtinnen aufmerksam wurde.

Nach und nach aber drängte sich das vor uns sitzende Kathrini, der Waschfrau Kind, in unser Geheimnis. Die großen Wörter imponierten ihm auf eigentümliche Weise, indem es darin eine Art Geheim- oder Zaubersprache vermutete. Eines Tages bat uns Kathrini flehentlich, wir möchten doch auch „auf Schüllersch“ mit ihm reden, es verstehe schon ein bißchen davon. Als ich darauf hin ihr endlich ein paar Verse vorsprach, die Kathrini in schauderhaftestem Schuldeutsch nachhacchte, mußte das in Poesie sehr empfindliche Rägeli ordentlich die Zähne aufeinanderbeißen, um nicht dazwischen zu fahren: „Da, Kathrini, hast du meinen Znüniapfel, beiß hinein, schnell!“ Damit stopfte sie aufs erfolgreichste der Schillerkandidatin breites Mundwerk. „Mitspielen, weißt, geht nicht, es sind ja überhaupt nur zwei Rollen!“ — Aber Kathrini bestand darauf, mitzuschüllern; mit einer Festigkeit bestand sie darauf, die des hohen Zieles durchaus würdig war. Regula kam schließlich auf den Einfall, einen Hirtenknaben einzuschmuggeln, der



Dora Hauth, Zürich.

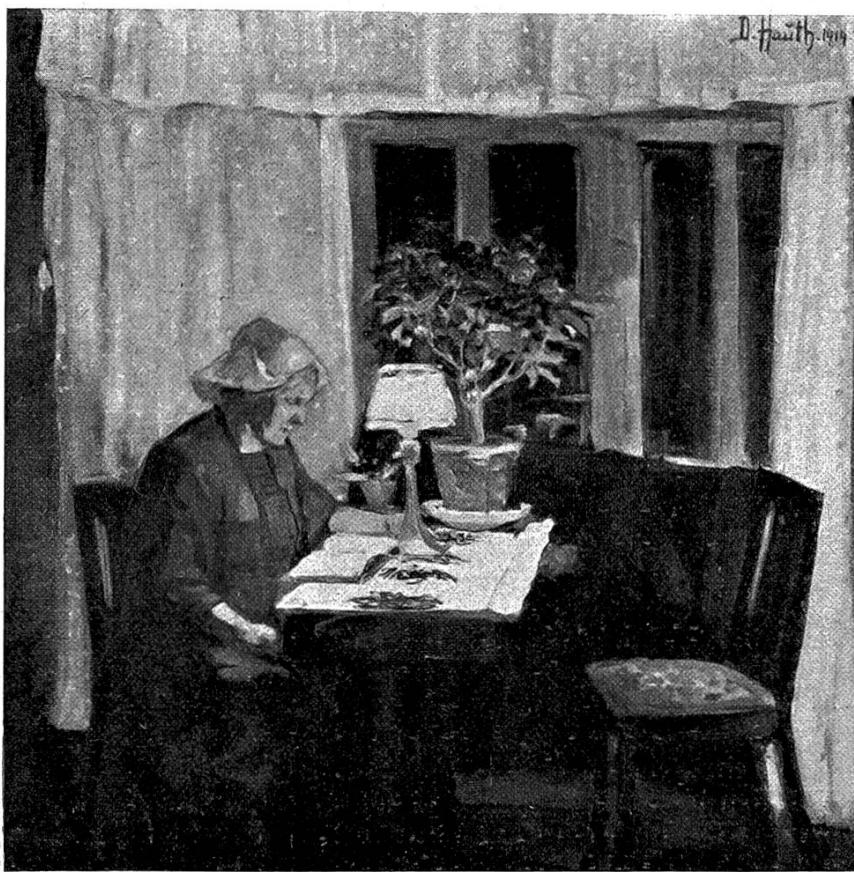
Kircheninterieur in Meran. Oelgemälde.
Phot. Aufnahme von Philipp Linck, Zürich.

zum Schluß erschien, um dem edlen Fräulein von Brunegg auf den verlorenen Weg zurückzuhelfen und ihr bei dieser Gelegenheit ein paar Beeren aus seinem Kräutlein zur Erfrischung anzubieten. —

„Ja, und dann gibt sie mir einem Fünfliber Trinkgeld, gerade den Fünfliber, den wir dem Lehrer für die Schulreise abliefern müssen!“ lachte das Kathrini schlau. „Wer gibt dir das Reisegeld?“ fragte ich einen Moment ver-

wirrt. „Hä, die vom Brummed, die Berta!“ triumphierte das Kathrini — und ward kaum mit vereinten Kräften von dieser Hoffnung abgelenkt.

Dieses Reisegeld nämlich spielte eine große Rolle in Kathrinis Seele und machte auch uns Sorgen; hatten wir doch das Kathrini allmählich ins Rütliprogramm aufgenommen, fühlten uns deshalb für sein Erscheinen verantwortlich. Die Kathrinimutter aber hatte rundweg erklärt, für so eine unnötige Rutscherei gebe sie ihre sauer verdienten Bäzen nicht her. Wenn denn der Schulmeister durchaus im Land herumkutschieren müsse mit den Maitlenen, so möge er sie auch gleich freihalten. Daran zweifelten wir sehr, daß unser Herr Lehrer dies tun könne; wußten wir doch, daß er für alte Eltern zu sorgen habe. Und wir beide waren auch nicht imstande, Fünfliber hervorzuziehen; ich glaubte die leisen Seufzer zu hören, wenn meine fünf Brüder immer wieder Schul- und Studiengelder forderten. Und Regulas Mutter hatte erklärt:



Dora Hauth, Zürich.

Abendstunde. Oelgemälde.

Wenn sie etwas an die Reise gäbe, dann jedenfalls jetzt noch nicht, sonst werde es nur verschlecht bis dahin. Der Verdacht war nicht unbegründet; denn Kathrini, die in Regulas Nachbarschaft in einer Dachwohnung daheim war, pflegte alle die Bäzen, die es beim Wäscheaustragen geschenkt erhielt, dem Zuckerbäcker zuzuführen. Nun aber mußte doch Kathrini auf die Rütlifahrt, nicht nur wegen der bevorstehenden schauspielerischen Genüsse, sondern weil, wie Regula auseinandersezte, das Rütti allen Schweizerkindern, also auch dem Kathrini, zugehörte; war es doch durch die große Sammlung der Schweizerjugend seinerzeit als Nationaleigentum erworben und erhalten worden, und ihr zu eigen für alle Zeit. Da mußten doch alle hingehen dürfen. Vielleicht merke aber das Kathrini gar nicht einmal, was das Besonderes sei, warf ich ein; es ginge wohl ebenso gern auf den Bachtel oder zu der Kilbi nach Höngg. — „Eben, dann muß es erst recht mit, damit ihm aufgeht, was das Rütti

für uns alle bedeutet. Es wird ja doch auch einmal eine Schweizerfrau aus dem Rathrini," beharrte Regula, die mitsamt ihrem aristokratischen Köpfchen und monachischen Namen eine überzeugte Republikanerin war. „Mit soll sie einmal!" gab ich zu, und Rathrini war durchaus einverstanden, mitzugehen. Nur, wer zahlt? fragten wir immer wieder.

„Rönnte nicht das Rathrini auch selber etwas dafür tun?" fragte Regula einmal, nachdenklich in ihrem großen Buche blätternd. „Hör nur, wie der Tell da zu seinem Buben sagt: Selbst ist der Mann. Wir Mädchen wollen auch selbst sein ..." „Ich? Tun?" fragte Rathrini erstaunt und ließ vor Verwunderung den Fünfer los, mit dem es eben in der Tasche geflimpert hatte. Da fiel auch mir einmal etwas ein. „Weißt du, Rathrini," sagte ich sehr entschlossen, „diese Schlecfünfer da, eben die könnteft du jetzt einmal zusammenlegen. Das gäbe schon einen ordentlichen Anfang, so ein Bödelein für das Reisegeld. Wir helfen dir dann schon weiterbauen. Vorwärts Rathrini, gib einmal den dort her!" — „Welchen?" heuchelte das Rathrini.

„Den du in der Tasche hast!

Meinst, ich habe dich in der Stunde nicht damit spielen sehn?" — Rathrini schien nicht sehr erbaut von dem Vorschlag: „O jegerli, wegen der paar Halbbähler, die man bekommt," meinte es abweisend.

„Wieviele denn in der letzten Woche zum Beispiel?" drängte ich. — „Hä, so am Samstag zwei." — „Nein, drei hast du

mir gesagt!" — „Ja drei, und am Mittwoch einen." — „Macht schon vier. Und am Donnerstag war's doch ein Zwanziger, wo du den großen Sac Zeltli brachteft davon?" Sie nickte verlegen. „Vierzig Rappen also in einer Woche, und sieben Wochen sind noch bis zur Schulreise, das macht ja zwei ... zwei ganze Franken und achtzig Rappen dazu!" — „Mehr als die Hälfte, siehst du!" jubelte Regula, während Rathrini ungläubig ihre halbgezopften Schwänzchen schüttelte: „So viel, wirklich? Aber doch noch lang, lang nicht genug," stellte es erleichtert fest. Rägeli aber fiel ihm ins Wort: „Freilich genug. Für das, was dann noch fehlt, wollen wir schon sorgen. Wir sind ja auch noch da. Aber jetzt mußt anfangen mit dem Sparen; gib uns den Fünfer, gelt? Denk doch: fürs Rütli!" fügte sie hinzu und sah die Widerstrebende beschwörend an. Es war dann immer, als ob vom Grunde ihrer Augen versunkene Goldschäze heraufstiegen, sich zu sonnen im Morgenschein, so verheißungsvoll schimmerten sie einem entgegen. Nicht



Dora Hauth, Zürich.

Stillleben mit Teekanne. Oelgemälde.

einmal Kathrini konnte wiederstehn. Langsam klappte sie sich den Fünfer, noch ganz brühwarm und klebrig, aus den zärtlichen Fingern und reichte ihn der mit abgewandtem Blick, wie der Mann, der „vom Schönen zu scheiden verdammt ist“. . . „Brav, Kathrini!“ lobte man sie: „Den legen wir jetzt in ein feines Trütfli mit Bildern darauf. Und dann wird der Deckel zugeflebt, daß niemand was daraus nehmen kann, was einmal drin ist, und eine Spalte geschnitten, damit die folgenden auch hineingehen.“ — „Aber jede Woche gibt's dann nicht vierzig,“ bemerkte Kathrini vorbeugend und nur mäßig begeistert. — „Immer aber, wenn du alles bringst — wir sehens, Kathrini! — dann lege ich etwas dazu vom meinigen,“ versprach Regula kühn, obwohl es ihr, der mit Geld sehr knapp Gehaltenen, schwer fallen mochte. Siebenmal opferte sie, wie ich später von ihrer Schwester erfuhr, ihren herrlichen, freien Lesenachmittag und rupfte Unkraut im Hausgärtchen, um den dafür ausgesetzten Zehner zu verdienen. Vor Kathrinis gierigen Augen spazierte er in die Schachtel, ihre eigenen Bäzen zur Nachfolge lockend.

Wie Engel der Sparsamkeit geleiteten wir das Kathrini durch jene sieben Wochen hindurch, Regula links und ich rechts, wenn es etwa auf dem Schulweg in ein Nebengäschchen mit Schlechtheit abzuschlipfen drohte. Manchmal genügte ein sanftes Wegschieben, manchmal bedurfte es energischen Zupfens am Rücklein, manchmal aber auch offener Drohung mit dem gezückten Schwert: „Wenn du deine Bäzen nicht gibst ins Trütfli, dann machen wir's auf, geben dir das Deine und nehmen unsere Beisteuern

wieder heraus. Um Rütlitag aber kannst du dann daheimsitzen und Trübsal blasen!“ — Das schreckte Kathrini denn doch ab; sie wollte jetzt einmal mit, meinte sie, schon damit man das viele Zeug nicht umsofort in den Kopf hineingestopft habe. Das bezog sich auf ihre Rolle als Hirtenknabe, etwa drei kleine Sätze umfassend, die wir ihr zusammengestellt hatten und die sie jedesmal wieder durcheinander machte, um unter unbeschreiblicher Mühsal Wort für Wort, bald dies, bald jenes, hervorzuspeien. Sie könne es dann schon, wenn's sein müsse, versprach sie uns jedesmal getrost. Und wir erlaubten ihr großmütig, wenn sie etwas doch vergäße, einfach etwas zu sagen, was ihr selber einfiele. „O, mir fällt immer etwas ein!“ versicherte sie ebenso getrost, obgleich ihr



Dora Hauth, Zürich.

Stillleben mit Henkelkorb. Ölgemälde.

auf die Anfragen des Lehrers keineswegs immer etwas einfiel.

Endlich hieß es eines Tages, morgen werde das Geld für die Reise eingefasst. Wer nicht gut mehr als drei Franken bringen könne, dürfe auch sonst mitkommen; wer mehr bringe als fünf, helfe einem andern. Welch ein feierlicher Moment, als wir unter dem Bauch des alten Turnrosses hockend, das Schätzästchen aufbrachen. Drei Franken fünfundvierzig waren's, wahrhaftig! Kathrini fand, die ungeraden Fünfundvierzig täten ihm ewig wohl, und ich war fast geneigt, sie herauszugeben. Aber das Rägeli sagte streng: „Schäbig wäre das! Fürs Rütlifi ist's gesammelt worden, und dem Rütlifi bleibt's, damit ein anderes Kind hingehen kann.“ Und gegen das Kleinkönigsgesicht mit dem strengen Mund vermochte auch das Kathrini nicht mehr aufzukommen.

„Ho, da stecken sie wieder zusammen, die drei Eidgenossen!“ weckte uns auf einmal eine Stimme — diejenige Lottis, wenn ich mich recht erinnere, und verriet damit den Uebernamen, den man uns damals wegen der gemeinsamen heimlichen Vorbereitungen auf die Rütlifahrt angehängt hatte. Mir erschien er in jenem Augenblick wie ein Ehrentitel und den andern beiden auch; denn Regula schwang sich daraufhin mit ihrem üblichen Sprung auf den geliebten Ledergaul und rief übermütig, ihn mit den Händen tätschelnd: „Se sezt euch jetzt mit hinauf, Fräulein Berta von Bruneck und du, Seppetoni (so hieß Kathrini in unserm Rudenz-drama)! Jetzt reiten wir alle drei nach Brunnen und schwimmen über den See aufs Rütlifi! Hü, Fuchs!“ — Wir fühlten uns den andern fast ein bißchen überlegen, so, wie wenn sie alle aufs Rütlifi nur mitgenommen würden, wir aber selber hingingen, aus eigener Kraft und Wahl!

Der einzige Tag, der ersehnte, rückte heran. Die andern sprachen vom Wetter, und der Lehrer ermunterte mit leisem liebevollem Klopfen das träge Barometer: „Lupf die Beine, du!“ Wir drei wunderten uns fast darüber; wie könnten die andern nur denken, es dürfe regnen an einem Tag, da man aufs Rütlifi geht.

Sonnenschein gehörte zum Rütlifi und Vollmond, anders gab's das nicht.

Wirklich: Blau und Gold strömte zum Fenster herein, als ich es frühmorgens, noch im Hemdlein, aufriss: Heut' wird jetzt dann die Sonne doch einmal so scheinen, wie Regula behauptet, daß sie es bloß auf dem Lande tue, wenn sie bei ihrer Ferientante auf Besuch sei. In der Stadt gebe es nur so vorgespiegelten Sonnenschein. — Wie im Traum zog ich mich an, das neue weiße weite Schürzchen über das Schulgewand, und heftete rete Schleifen in die Zöpfe. Weiß und rot, so hatte ich mir's ausgedacht und Regula mit einiger Mühe davon überzeugt, daß auf diese Landesfarben heute Gewicht zu legen sei. Da ihr das Bekleidungswesen im allgemeinen ziemlich gleichgültig war, hatte ich auch die Sorge für Kathrinis würdige Ausstattung übernommen, die mein zweitbestes Schürzlein geliehen kriegte und Rosamäschchen in ihre schwarzbraunen Rattenschwänzchen.

Ein paar dunkelrote Nelken pflückte ich noch schnell beim Gartentor und rannte dann dem Bahnhof zu, wo die beiden andern schon nach mir aussahen, besonders Kathrini, die sehr stolz war auf ihre rosigen, die winzigen Zöpflein fast überdeckenden Anhängsel. Regula dagegen hatte richtig die vorgeschriebene rote Schärpe vergessen, trug aber wenigstens das von mir bezeichnete lose Gewand aus ungebleichter Baumwolle, in dem sie genau wie ein Hirtenbüblein aussah (sie sollte es nachher dem Seppetoni abtreten); es fehlte nur die weiße Kapuze um das feine Köpfchen, aus dem zwei große Augen erwartungsdunkel hervorschauten. Ich stellte ihr rasch die schönste rote Nelke, da sie nirgends sonst anzubringen war, hinters Ohr und zupfte ihr dann die Botanistertrommel zurecht, die ihr wohl von der Mutter im letzten Augenblick noch umgehängt worden war. Hoffentlich stellte Proviant darin; hatte sie wohl heute daran gedacht? Sie sah blaß aus, immer ein Zeichen innerer Aufregung, und stand still und fremd wie aus einer anderen Welt herübergewehrt inmitten der schwatzenden Schar.

(Schluß folgt).